

9. Ein Freundschaftsbund.

Indes war Trinchen schon in den Garten spaziert. Heute achtete sie zum erstenmal nicht auf das Aussehen der Beete; sie stand noch ganz unter dem Eindruck des eben Erlebten. Es wallte und wogte in ihr, und die Wellen brandeten gleichsam an ihrem Herzen.

Ihre Mutter war eine feingebildete Frau, und in früheren Jahren hatte sie es möglich gemacht, Trinchen die Anfangsgründe des Französischen beizubringen. Jetzt aber reichten ihre Kräfte kaum für den Hausstand aus. Da mußte die „höhere Bildung“ vor den Ansprüchen des Notwendigen zurücktreten. Früher hatte die Mutter manchmal geklagt: „Unser Trinchen muß ja ganz verbauern!“ Aber sie wollte nicht durch unerfüllbare Ansprüche Unzufriedenheit auskommen lassen, deshalb sprach sie jetzt zu den Kindern: „Ihr wißt gar nicht, wie glücklich ihr seid, weil ihr zu wenig erfahrt, wie traurig und kümmerlich es so vielen Menschen geht. Wir haben nicht nur einen sehr gütigen und tüchtigen Vater und unser gutes Auskommen, wir können den armen Leuten auch noch davon abgeben. Und wir sind, gottlob, gesund und haben uns lieb.“

Da fand denn Trinchen, daß diese Bildung, nach der sie sich selbst im geheimen sehnte, doch wohl nur etwas Außerliches sein müsse, da man, selbst wenn man sie entbehrte, doch zufrieden und glücklich leben könnte. Und so hatte sie sich ohne Kampf und Entsjagung darein gefunden, ein einfältiges, braves Haustöchterchen zu bleiben. Aber der Wunsch zu lernen wurde deshalb nicht ganz ausgelöscht, und nun war er mit einmal zu voller Kraft erweckt worden. Vor diesem Heißhunger nach geistiger Speise trat selbst das Heimweh zurück.